

Neuer Hochheimer Stadtscheiter

Amthliches Organ



1. Stadt Hochheim

Erkenn: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 59, Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr. 25, Telefon 57.

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Colonne oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pf., Reklamen die 6-gespaltene Colonne 30 Pf., Bezugspreis monatlich 1.— RM. Postkontonummer 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 33.

Samstag, den 19. März 1927

4. Jahrgang

Neues vom Tage.

Das Reichskabinett hat, der „Germania“ zufolge, dem Reichstage nunmehr die Vorlage in der Aufwertungsfrage unterbreitet. Die Vorlage sieht, wie seinerzeit angekündigt, lediglich die Befreiung einzelner Häften und Unbedenkheiten in der bisherigen Aufwertungsgefeßgebung vor. Wesentliche Änderungen des bisherigen Aufwertungsgefeßes sind nicht vorgenommen worden.

Das von der deutschen und der französischen Wirtschaftsdelegation eingebrachte Protokoll über die Grundsätze für die Verhandlungen eines endgültigen deutsch-französischen Handelsvertrages ist von Handelsminister Solanowski und dem Reichsminister für Wirtschaftswissenschaften unterzeichnet worden.

Zwei Abrüstungsfragen.

Nach einer Meldung aus Genf hat die Regierung der Vereinigten Staaten für die zweite Tagung des vorbereitenden Abrüstungsausschusses ein Memorandum zu dem Bericht des sogenannten gemischten Ausschusses ausgebreitet, in dem erklärt wird, daß die amerikanische Regierung einen Vorschlag gütlich aufnehmen könne, der auf eine internationale Kontrolle in Bezug auf eine Vereinbarung über die Beschränkung der Rüstungen hinauslaufen werde. Die sicherste Basis für eine solche Vereinbarung müsse die Achtung vor den Verträgen sein. Außerdem machte die amerikanische Regierung darauf aufmerksam, daß der Abschluß besonderer internationaler Vereinbarungen zwischen den Schließelindustrien in den Vereinigten Staaten auf ernste rechtliche und verfassungsmäßige Hindernisse stoßen würde. Die Frage des Verbots des chemischen Krieges bemerkt die amerikanische Regierung, daß die vom gemischten Ausschuss gemachten Vorschläge in keinem Zusammenhang mit der Frage der Rüstungsbeschränkung stehen. Es sei notwendig, daß die Mehrzahl der chemischen Produkte, die in Kriegszwecken zu Kriegszwecken verwendet werden könnten, für die Friedensindustrie zu den täglichen Bedarfsartikeln gehören. Kein Land könne mit Sicherheit die Verpflichtung eingehen, auf Vorbereitung zur Verteidigung gegen einen mit chemischen Mitteln geführten Angriff zu verzichten.

Die amerikanische Regierung spricht sich deshalb gegen ein absolutes Verbot solcher Ausbildungsstufe aus. Das Memorandum nimmt schließlich noch zu der Frage der Vergleichsmöglichkeit des Rüstungsstandes der einzelnen Länder auf Grund des Haushaltsplans eine ablehnende Stellung ein.

Das zum chemischen Krieg der Zukunft. Und die zweite Frage ist die der Abrüstung zur See, die bekanntlich neuerdings von Amerika propagiert wird. In diesem Zweck hat Washington eine Konferenz in Aussicht genommen, zu der auch Frankreich eingeladen worden ist. Die französische Regierung vertritt nun den Text des amerikanischen Memorandums betreffend die Seeabrüstungskonferenz. Dieses Memorandum kommt nach der Feststellung, daß die Regierungen von Großbritannien und Japan bereits den Vorschlag der amerikanischen Regierung zu einer Seeabrüstungskonferenz angenommen hätten, zu folgender Feststellung: Wie die französische Regierung bereits weiß, hat die Regierung der Vereinigten Staaten eine vorgeschlagene Meinung hinsichtlich einer bestimmten Formel für die Beschränkung der französischen Tonnage. Sie wünscht, daß Fragen aufzurollen, die bereits durch Verträge gelöst sind, möchte aber betonen, daß sämtliche anderen die Rüstungsbeschränkungen zur See betreffenden Fragen aufgerollt sind und daß bei der geplanten Besprechung jede Nacht die Möglichkeit haben wird, die Stellung einzunehmen, die sie als Verhandlungsgrundlage für ihren eigenen Schutz für die gegenseitige halten wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten wurde sich sehr freuen über die Anwesenheit von Vertretern ihrer Nation, die ein Abseht verfolgt, wie es die französische Regierung in ihrem Memorandum sich zu eigen gemacht hat, ihrer Nation, die sich schon in der Vergangenheit der Vereinigten Staaten bei ihren Bemühungen, die Sache des Friedens der Welt zu fördern, angeschlossen hat.

Die Reichsfinanzen.

Wesentliche Einschränkungen.

Über die letzte Sitzung des Reichskabinetts, die die Finanzlage des Reiches zum Gegenstand hatte, melden die Blätter, daß wahrscheinlich das Kabinett ein Programm der wesentlichen Einschränkungen aufstellen wird, die es doch für notwendig hält. Es ist zu erwarten, daß die Reduktion der Ausgaben außerordentlich sein wird, wie es sich die Deduktion der Ausgaben. Insbesondere werden die Ausgaben für die verschiedenen Staatspositionen und in den von den Regierungsparteien beantragten über den Etat hinausgehenden Ausgaben zu beschränken sein. Die Beratungen der Reichsregierung und des interfraktionellen Ausschusses der Regierungsparteien sollen fortgesetzt werden.

Die Furcht vor der Reichswehr.

Neue Angriffe im französischen Senat.

In der letzten Sitzung des französischen Senats ergriff bei der Beratung der Nachkriegskredite, die der Kriegsminister verlangt, der elsässische Senator Eccart das Wort, um auf die fortgesetzten Erhöhungen des Budgets der deutschen Reichswehr hinzuweisen. Er erklärte, die Reichswehr bilde in Deutschland einen Staat im Staat. Man müsse nach Prüfung des Budgets der Reichswehr und der Reichsmarine feststellen, daß das Budget übertrieben sei und daß die deutsche Reichswehr das Parlament beiseite schiebe. Während die Effektivbestände durch den Friedensvertrag von Versailles unverändert sind, wachsen die Kredite. Sie sind von 450 Millionen im Jahre 1924 auf 700 Millionen im Jahre 1927 gestiegen. Der Senator spricht auch von den übertriebenen Ausgaben für die deutsche Kriegsmarine und geht abschließend auf die deutsche Handelsmarine ein, die für Offiziere geworden sei. Das sei auch wenig ehrenvoller Art, die beweise, daß das Prestige in der Welt wieder aufsteige.



Die Schwierigkeiten Deutschlands, sein Budget für das Jahr 1927 anzustellen, hätten es die Sozialisten nur vermocht, eine Herabsetzung von einem Prozent der militärischen Kredite zu erzielen. Dr. Gessler habe sich geweigert, eine Kontrolle über die Verwendung der Kredite anzunehmen. Er habe seine Gedanken, das Heer und das Land auf einen künftigen Krieg vorzubereiten, nicht verheimlicht und er habe nicht ablegen können, daß Beziehungen zwischen der Reichswehr und den patriotischen Verbänden bestehen. Im Reichstage habe man auch die monarchistische Gesinnung der Offiziere aller Grade angedeutet. Der Reichswehrminister habe diese Tatsache nicht abgelehnt, sondern erklärt, daß diese Offiziere sich loyal in den Dienst der Reichswehr gestellt hätten und daß kein Grund bestehe, an ihrer Loyalität zu zweifeln.

Die Beunruhigung des belgischen Kriegsministers, der erklärt habe, daß die Reichswehr sich zu einem Viertel in jedem Jahre erneuere, was Deutschland gestatten würde, im Falle eines Konfliktes ein Heer von 600 000 Mann aufzustellen, sei ihm verständlich. Der Senator erwähnte die Enthaltungen des sozialdemokratischen Abgeordneten Müllers im „Vorwärts“ und des „Manchester Guardian“ und fuhr fort, die jetzt Regierenden in Deutschland können uns nicht genügend Garantien geben, daß wir Vertrauen in die pazifistischen Erklärungen der deutschen Regierung haben können. Jüngst habe Reichspräsident von Hindenburg an einem Bankett teilgenommen, das unter Vorsitz des Feldmarschalls von Wadenstein stattfand und zur Erinnerung an den Schlieffen diente, dem Manne, der den Einfall in Belgien ausgearbeitet hatte. Stresemann ist der geistige Schüler Bismarcks, der nur provisorisch auf die Machtpolitik verzichtet hat. Frankreich müsse auf wirtschaftlichen, militärischen, maritimen und moralischen Gebiet unaufhörlich seine Wiederaufrichtung vollziehen. Ministerpräsident Poincaré erklärte, die Regierung habe in erster Linie ihre Aufmerksamkeit auf die von Senator Eccart vorgebrachten Tatsachen gelenkt. Sie werde fortfahren, im Einverständnis mit den Parlamentsausschüssen alle Maßnahmen zu ergreifen, die die Sicherung des Friedens und die Aufrechterhaltung der nationalen Sicherheit erfordern.

Vertragsverhandlungen mit Frankreich.

Nachdem jedoch in Paris das Protokoll über die Grundsätze für die Verhandlungen über den Abschluß eines endgültigen Handelsvertrages zwischen Frankreich und Deutschland nunmehr unterzeichnet ist, kann in die Einzelberatung eingetreten werden, sobald die jetzt geführten Verhandlungen über die Abänderung des Handelsprovisoriums, das bis zum 31. Mai läuft, abgeschlossen sind.

Diese Verhandlungen betreffen die Forderung der Franzosen, ihnen schon ab 1. April die Einfuhr von Weinen nach Deutschland unter den gleichen Bedingungen, unter denen spanische und italienische Weine auf Grund der bestehenden Handelsverträge mit diesen Ländern eingeführt werden können, zu bewilligen. Als Gegenleistung fordert die deutsche Wirtschaftsdelegation für die Dauer des Provisoriums für weitere Industrieprodukte als die, die in dem Handelsprovisorium eine begünstigte Stellung für die Einfuhr nach Frankreich einnehmen, ebenfalls Einfuhrmöglichkeiten.

Die Verhandlungen haben in den letzten Tagen einen normalen, nicht ungünstigen Verlauf genommen. Die Differenzen, die bestehen, betreffen auf französischer Seite die Höhe des zu bewilligenden Kontingents für die auszuführenden Weine, auf deutscher Seite die Bestimmung der deutschen Warengruppen, die bis zum 31. Mai nach Frankreich eingeführt werden können.

Über das Protokoll schreibt das „Journal“: In diesem Protokoll verpflichtet sich die deutsche Regierung, die Weinebegünstigung für den endgültigen Handelsvertrag zu sichern.

Die Deutschen haben keine Angst vor diesem Wort, während wir verpflichtet sind, dieses Wort zu unterschreiben, weil wir theoretisch das Weitebegünstigungsrecht beiseite geschoben haben. Wir übernehmen also in dem Protokoll die Verpflichtung, den hauptsächlichsten deutschen Produkten unseren Minimaltarif zu bewilligen und selbst unter diesen Tarif herabzugehen entsprechend den Vorteilen, die den mit Deutschland konkurrierenden Parteien zugestanden werden. Hieraus ergibt sich, daß nunmehr in die Einzelberatung über die Tarife eingetreten werden muß, was geschehen wird, nachdem die Verhandlungen über die Abänderung des jetzt gültigen Handelsprovisoriums abgeschlossen sind.

Die Franzosen legen, wie der „Matin“ hervorhebt, einen besonderen Wert darauf, daß in diesem Handelsprovisorium die Einfuhr von Weinen aufgenommen wird, da sie sich, wie das Blatt erklärt, trotz der Unterzeichnung des Protokolls das Recht vorbehalten, das Provisorium am 31. März mit Wirkung zum 31. März zu kündigen, wenn bis dahin eine Verständigung über die Weinfrage nicht erzielt werde.

Bege zur nationalen Einheit.

Eine Rede Siegerwalds in München.

Im Rahmen der Hochschulvorträge des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverbandes sprach Ministerpräsident a. D. Siegerwald in München über das Thema „Bege zur nationalen Einheit“. Der Redner betonte zunächst, das Deutschland vor dem Kriege sei seit Jahrzehnten das Land der staatlichen Sozialpolitik gewesen, die jedoch ihr Ziel, Klassenversöhnung zu wirken, nicht erreichen konnte, weil die staatliche Sozialpolitik kein organischer Bestandteil der deutschen Gesamtpolitik gewesen sei.

Bei der Frage, wie die fundamentalen Aufgaben der Gegenwart gelöst werden könnten, greift der Redner zurück auf drei Forderungen von Freiherrn von Stein: 1. die soziale Ausgestaltung des Bildungswesens, 2. politische Selbstverwaltung, 3. Interessierung der unselbstständigen Bauern an Heimat und Vaterland durch Besitz. Auf dem Gebiet des Bildungswesens müsse, führt Siegerwald weiter aus, ganz anders als früher der nationale und soziale Gedanke dienstbar gemacht werden. Mit der bloßen Einführung der staatlichen Einheitschule lämen wir nicht zum Ziel.

In unserer Schule müsse Freiheit zugelassen werden, wenn nicht ein Despotismus Platz greifen soll. Der Gedanke der Selbstverwaltung werde nicht genügend gepflegt. Die Lohn- und Gehaltsempfänger mühten in den Wirtschaft und die Verwaltung der deutschen Wirtschaft hineinzuwirken, ein Prozess, der in anderen Ländern schon viel weiter vorgeschritten sei als bei uns. Die Arbeitsfreudigkeit müsse gesteigert und belebt werden durch die Beteiligung der Arbeiter am Besitz und an der Verwaltung der Wirtschaft. Der Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital müsse zurückgedrängt werden auf das tatsächliche Gebiet. Er brauche nicht als grundsätzlicher Gegensatz angesehen zu werden. Der Geist und die moralischen Nachmittel, über die Deutschland verfüge, mühten verstärkt in den Dienst der deutschen Sache gestellt werden. Die deutsche Gesellschaftspolitik müsse im Völkerverbund geführt werden. Die Ausführung des Dawes-Planes sei, auf lange Zeit gesehen, eine Unmöglichkeit. Der Redner schloß: Die letzten Jahre haben gezeigt, daß wir noch nicht verstanden sind. Der Lebenswille eines Volkes ist für seine Zukunft entscheidend. Darum sprechen wir voller Zuversicht, daß wir glauben an Deutschlands Zukunft.

Die Regelung der Arbeitszeit.

Noch immer keine Lösung.

In den Verhandlungen über das Arbeitszeitgesetz innerhalb der Regierungsparteien ist insofern ein gewisser Abschluß erreicht worden, als die Beratungen des für diese Zwecke eingesetzten Unterausschusses beendet worden sind. Eine Einigung ist allerdings im Unterausschuss nicht erzielt worden.

Nach der „Tägl. Rundschau“ ist dem Unterausschuss von der Deutschen Volkspartei ein Vermittlungsvorschlag unterbreitet worden, bei dem es sich um einen Ausgleich zwischen der Forderung der Deutschen Volkspartei nach Aufrechterhaltung der Mehrarbeit und dem Verlangen des Zentrums nach einer gesetzlichen Regelung der Lohnzuschläge für die Mehrarbeit handelt.

Der Vermittlungsvorschlag ist den Fraktionen der Regierungskoalition zur Beschlußfassung zugegangen, und es bleibt abzuwarten, ob eine Einigung unter den Regierungsparteien auf dieser Grundlage erreicht werden wird. Für den Fall, daß es zu einer solchen Einigung nicht kommen sollte, glaubt man voraussetzen zu können, daß dann eine Vorlage des Reichskabinetts anfangs der nächsten Woche den parlamentarischen Körperschaften zugeleitet werden soll, bei denen dann die Entscheidung liegen würde.

Uns aller Welt.

lichen und früh
sprediger Nichte
u. dem Wächters
Maximilian war
hoff verheiratet u.
und 15 Jahren.

□ Von Einbrechern erschlagen. In der Nacht
zwei Einbrecher in Juchlau bei Königszell einen
Nachtwächter nieder, der die beiden Verdaächtigen
wollte. Der Ueberfallene ist seinen Verletzungen erlos.

Frankfurt a. M. (26 Einbrüche in
häuser. — Der Täter festgenommen.)
Zusammenarbeit der Kriminalpolizeibeamten in
Heim, Friedberg und Offenbach mit der Kriminal-
Frankfurt ist es endlich gelungen, den 34-jährigen
Stomslaus Medjerki, einen alten Einbrecher, festzu-
nehmen, der sich zuletzt vornehmlich in Schulhäusern in der
Frankfurt verlegt hatte. Er hat insgesamt 26 Ein-
brüche verübt.

44 Die deutsch-saarländische Volkspartei an Stresemann
Die deutsch-saarländische Volkspartei hat an Reichs-
minister Dr. Stresemann folgendes Telegramm geschickt:
„Eine in Saarländern lebende große Versammlung der deutsch-
saarländischen Volkspartei spricht Ihnen für die nachdrückliche
Betreitung der saarlandischen Interessen vor dem Volke
hundertmal den herzlichsten Dank aus. Wenn auch die Bevölke-
rung mit dem gesunden Kompromiß nicht befriedigt ist, so
würdigt sie doch, was angesichts der aufgetauchten Schwierig-
keiten im Rahmen des Möglichen erreicht wurde.“ Die Partei

Don Argus.

In seiner Eigenschaft als Präsident des Völkerbundes hatte Dr. Stresemann der Körperschaft seinen Dank und seine Anerkennung für die von ihm geleistete praktische Arbeit in inanziellen Fragen für Danzig und anderen Staaten ausgesprochen, und der Schluß der Verhandlungen schien ebenso harmonisch verlaufen zu sollen, aber dann kam es in den Saargebietes zu dem oben erwähnten Zusammenprall. Stresemann bestand darauf, daß Deutschland die Freigabe des Saargebietes zu verlangen habe, während Briand im Interesse der Sicherheit im Saarrevier die deutschen Forderungen einer lebhafter Spannung aller Anwesenden einander entgegen. Die Einigung erfolgte schließlich dahin, daß binnen drei Monaten eine Bahnwache für die Saarbahnen eingerichtet wird und daß dann die etwa 3000 Mann zählende französische Besatzung das Saargebiet verlassen soll. Die Bahnwache untersteht allein der Saarregierung, sie ist 800 Mann stark und kann ohne Anfrage in Genf von der Saarregierung vermindert werden, wenn diese es für angemessen hält. Dr. Stresemann hatte nur eine Bahnwache von 300 Mann bewilligen wollen, war aber nicht damit durchgebrungen. Chamberlain hatte sich auf die Seite Frankreichs gestellt. Ueber die Räumung des Rheinlandes ist für diesmal nicht verhandelt worden, es wird aber nicht bezweifelt, daß Dr. Stresemann in absehbarer Zeit einen entsprechenden Antrag stellen, und daß dieser Annahme finden wird. Ein Antrag über die Minderheitsschulen in Oberschlesien wurde vorwiegend im deutschen Sinne angenommen. Damit war die Frühlingsession des Genfer Rates zu Ende, über die der Reichsaussenminister nach seiner Rückkehr nach Berlin dann sofort dem Reichspräsidenten und der Reichsregierung Bericht erstattete. Die gefaßten Beschlüsse wurden einstimmig gutgeheißen, doch wird es im Reichstage wohl eine lebhafteste Debatte darüber geben, die zum Beginn der nächsten Woche stattfinden wird. Vorher hatte der Auswärtige Ausschuss des Reichstages Dr. Stresemann gehört. Am gleichen Tage hatte in Paris Briand dem Ministerrat über seine Genfer Reiseberichte berichtet und dort gleichfalls Zustimmung gefunden. Über das Gelingen seiner Finanzpolitik und über die Wirtschaftstage gehalten und großen Beifall gefunden.

3m Bid=3ad.

Einträgliche Berufe. — Die Bettelci. — Ein
Blick in die Zukunft. — Die Helffeherin. —
Auch ein Geschäft.

Die Zeiten kommen und gehen — Berufe verschwinden
und entstehen, — Methoden des Lebens wechseln bald, —
was heute neu, ist morgen alt. — und dennoch manche Er-

Durch graues Leben

Roman von Ludwig S a n f o n.

(Wiedruckt verboten.)

den Eden her aus angeheulerten Streifen der Nacht und der Allen. Jeder wollte von der schönen Rosa mal angestaut und angelächelt sein. Schönheit ist wie ein Magnet. Wahre Schönheit, gepaart mit Freundlichkeit ist eine Sonne, die ihre Umgebung erwärmt und zur eigenen Verherrlichung anzieht. Ach, sonst hätte die schöne Rosa ein freundliches, lächelndes Auge für jeden, der hier eintrat, für jeden, der ihr draußen nahe kam — nur heute Abend nicht. Viele schauten ihr Befremdet nach, sie war so ernst, so einsilbig. —

„He, Kieselstein, halte mall“ rief sie ein ergrauter, mühsamer Bauer des Dorfes an, dem sie eben ein Glas Wein wortlos vorgesetzt, und hielt sie an dem vollen Arm fest, „wilst du denn gar nichts mehr von mir wissen?“ Und leiser sprechend neigte er sich zu ihrem Ohre hin: „Gelt, nun wird's bald Ernst und die reiche Freier komme her. Aber Herrgott, Rosa! Wenn du mit jener Saul und dem Jagdwage angetaselt kommst, dann mehr an, aber: Aus dem Wege! Dann siehst du uns nit an.“ Ach, du siehst uns heut' schon nit mehr an, ach! Rosa lachte verlegen.

„Sprich mit so einfältig, daß es all' die Leut' höre
und verstehe. Es ist noch mit so weit, so eilt mir's
nicht!“

„Noch ein anderer Bauer hatte den Kopf verüberge-
neigt und nickte Nelsa zu. „Ganz recht, Nelsa! Ich glaube,
bei Dittich gibt auch noch mit dem Mann. Es wäre auch
schon' immerwählig. Ja, so einen findet bu auch hier
gerade noch!“

nährungsart — die alte Form noch heut' bewahrt. — So ist's mit der, die oft uns rührt, — weil sie aus Mitleid appelliert: — gemeint ist hier die Bettellei. — Wie oft wird uns ein Klosterfei — des Elendes plastisch gegeben, — dann, lieber Leser schätz' du dein Leben, — daß es dich vor der Tiefe bewahrt, — greift in den Beutel und opfert gart — dem Schicksal als eine Danfesschuld, — damit es bewahrt' dir seine Schuld. — Doch nur vereinzelt kannst später erfahren, — daß Bettler von Profession es waren, — die dein Mitleid da eingefangen. — So ist es den Berlinern ergangen, — we kürzlich wurde ein Bettler gefaßt, — der schon seit zehn Jahren fast — aus Mitleid Kapital geschlagen. — Er kommt jeden Tag nach Hause tragen — 30 bis 40 Mark in bar, — je nach dem die „Arbeit“ war. — In Pankow hat er Zimmer vier — mit Balcon, Teppich und Klavier — und niemand kauft von seinem Meier — jeder glaubt, er wäre Portier — in einem großen Warenhaus. — Man sieht es, es springt schon was bei raus, — wenn man das Betteln recht versteht — und zu den rechten Leuten geht. — Doch nicht in unserm Land allein, — geht es den Bettlern noch ganz fein, — dieser Beruf blüht in jedem Land, — so wird uns aus Turin bekannt, — daß bei einem Vertreter dieser Kunst — in dessen elender Unterkunst — man 300 000 Lire fand. — Das ist gewiß doch allerhand — und läßt den Gedanken fast in mir reifen. — das Bettlerhandwerk zu ergreifen.

reichen, — das Bettlerhandwerk zu ergreifen.

Ein weiterer Beruf, der ebenso alt, — auch heut noch blüht in verschiedener Gestalt — den Ausübenden bringt klingenden Lohn, — keine Arbeitslosigkeit kann drohn, — denn die Kunden drängen sich ja heran, — meist sind's Frauen, mitunter ein Mann. — Sie alle begehren zu schauen — in die Zukunft, ob die grauen — Wolken des Elends nicht bald vergehn — und des Glückes Sonn ihnen schien. — Darum man zur Phytia geht, — die es vortrefflich meist versteht, — der Kunden Wünsche Erfüllung zu finden — um dadurch ihren Lohn zu finden. — Aus Karten und Chiromantik — verkünden sie dem Besucher Glück, — dem Mädchen beweist sie durch Kaffeesatz, — daß ihm ewig treu sein Schatz, — Spiritismus, Astrologie — künden, daß des Lebens Fronie — der Klienten bald ein Ende. — Dann wird verdrämt die Schicksalswende — durch allerlei dunkle Weise, — da liegt ein Brief, dort 'ne Reise, — ein großes Haus liegt nah beim Ziel, — bald ist auch 'ne Frau im Spiel, — die bedroht der Eh Verstand. — So erklärte eine „Lenormand“ — kürzlich einer Ehefrau, — die Karten sagten ganz genau, — daß ihrem Mann zu jeder Zeit — auf allen Wegen folgt 'ne Maid. — „Sie tut mir leid!“ die Frau rief bang, — „wie sind die Wege doch so lang, — bei Wind und Wetter hinaus sie müht, — da mein Mann Briefträger ist!“ — Doch Spatz bei Zeit! — Die Zukunftsfrag, — die heut macht vielen große Plag, — die kann uns niemand wirklich deuten, — und wird es doch geglaubt von Leuten, — was ihnen die „weise Frau“ vortrug, — so ist es einfach Selbstbetrug. — Denn wenn ein Ereignis dann und wann — man als Erfüllung deuten kann, — so vergeht man doch die Prophetiein, — die nun wirklich nicht trafen ein — und das dürften die allermeisten sein.

Doch halt! Die Thatsach lehrt, — daß wirklich mal ein „Erfolg“ beschert — in der Ostmark durch Hellsieben, — doch leider muß ich gleich gestehen, — daß Ostkultissimus, in der That — wirklich keine Schuld dran hat. — In einem Dorf am Pregellstrand — hat kürzlich ein Diebesband — eine wertvolle Geige geklaut, — die Bestohlenen sagten laut, — daß, um das wertvolle Stück — möglichst bald erhalten zurück — und den Dieb auch noch zu fassen, — sie eine Hellscherin kommen lassen, — die (natürlich) eins zwei drei — Dieb und Geige schafft herbei. — Und siehe da! Ueber Nacht — wurde die Geige zurückgebracht — und auf die Schwelle des Hauses gelegt. — Die Hürdt hat also den Dieb bewegt, — von dem gestohlenen Gut zu lassen. — Wer mag da nun das Hellsien hassen, — wenn der Erfolg schon ist bestimmt, — eh man es noch in Anspruch nimmt.

1 Mit Ernst suchte Rosa die müßige Unterhaltung zu beenden, „Ihr Teut' ich weiß nit, was Ihr sprecht! Ihr wißt mehr wie ich. Ich möchte nur wissen, wie und woher das Gespräch aufkommt. Wenn jemand mal was sieht oder hört im Dorfe, kein Dattien ist mehr! Es ist nichts schlimmer als in einem Dorf! Der erste sah eine Kleinigkeit und erzählte, der zweite verdoppelt's und der dritte verzehnfacht's und der Teufel ist los! Jeder wartet auf Neuigkeiten, auf große Neuigkeiten! Ich kann euch nit sage, was nit wahr ist!“ Sie hatte sich in Eifer, ja in Zorn gerebet und eilte vom Tische weg.

„Ja glaub's gern, daß ich nichts höre will von der
Prekerei, die in Gang komme soll, die schöne Rojal-
flüsterer der letzte Sprecher dem ersten zu. „Den Stuhl
wollt' ich auch nit. Der kommt nit umsonst in unser Ort.
Was is Marktheide hier gegen Simbach! Wenn der da
unte ankomme sonnt, täte er den Schreiber und seine
Rosa nit fusse, obwohl die auch nit arm sind. Und dann
— er neigte sich näher an den ergrauten Kopf — und
dann —; Die Rosa hat einen im Auge, davon wisse an-
scheinend der Alte nichts, er wird Ihne auch schlecht passe,
er is ein tüchtiger Durich, hat aber nit viel Vermöge, aber
die gucke arab' drauf.“

„Was? wahr? Na, das glaube ich nit! Und wer is das?“
 frag der ältere Bauer und sah erkannt den Sprecher an.
 „Wer das is? Das is der Herr Eduard, der Eduard
 Gander, der jetzt Postillon is. Er is einer, dem das
 was an seine weise. Er is nit unecht, er is verständig
 und ruhig.“

und ruhig. Wenn das ist, denn wäre's schön zu
"willigst" sprach der ältere nun voll Ernst, "der Durch-
gange noch mit viel Sonnenstein auf der Welt. Mann,
hast er aus der Schule war, stark sein Vater, der Knecht.
Ich meine das ist die Bedanke und hat es wie ein Stille.

Doch auf die Verufe zurückzukommen, — so hat man aus London jetzt vernommen, — daß dort ein Verus sich hat aufgetan, — der sich als Robum ansprechen kann; — selbst neuestliche Form wählte man da, — man gründete eine C. m. b. S. — zum ausgesprochenen Zweck, — Gunde stehlen von der Strafe weg. — Ein eignes Büro sorgt dafür dann, — daß das liebe Hündchen man — glücklich wieder zurück erhält, — natürlich gegen 'ne Stange Geld. — Raum hat der Besitzer gehörig berappt, — ward Mollu, wenn möglich, wieder geschnappt — und der „Gunde-Such-Verein“ — strich wieder die Belohnung ein. — Fürwahr, das Geschäft war wichtig, — doch leider war die Polizei so tüchtig — und duldete den Verein nicht weiter, — sondern seht ihn fest. Ernst Heiter.

Aus Hessen und Hessen-Nassau.

△ Wiesbaden. (Tödl. cher Baunfall.) Auf einer Baustelle an der Rüdertstraße ereignete sich ein folgender Unfall. Der 53 Jahre alte Zimmermann Chr. Pfanzler wurde von einem Balken, der aus dem dritten Stockwerk herabstürzte, am Kopf getroffen und erlitt eine schwere Gehirnerkältung, an deren Folgen er gestorben ist.

△ Wiesbaden. (Rheinuferstraße Wiesbaden-Niederlahnstein.) Erkundigungen bei der hiesigen Regierung haben ergeben, daß diese, sowie die Nassauische Landesverwaltung mit der Ausarbeitung des Generalobjektes dieser volkswirtschaftlich so wichtigen Frage bereits soweit vorgeschritten sind, daß der Plan in aller Kürze den Zentralstellen in Berlin als Unterlagen für die Verwirklichung vorgelegt werden kann.

werden kann.

△ Aus dem Rheingau. (25 verseuchte Weinbergspartzellen zwangsweise vernichtet.) Im Distrikt Geide in der Gemarkung Hallgarten wurde mit der Rabiatvernichtung der reblausverseuchten Weinberge der Anfang gemacht. Zwischenfälle traten nicht ein. Ein Aufgebot von acht Landjägern war vorförmlich ausgeschrieben, um etwaige Weinbergbesitzer, die sich der Vernichtung widersetzen würden, zur Ordnung zu bringen. 25 Weinbergparzellen werden so vernichtet werden. Nächste Woche wird mit den Vernichtungsarbeiten in der Gemarkung Destrach begonnen.

Δ Darmstadt. (Der hessische Finanzminister über die Reichshilfe für Hessen.) Der Finanzausschuß des Hessischen Landtags beriet das Kapitel des Voranschlags betreffend die Zuschüsse aus den Reichszuschüssen früherer Jahre. Der Finanzminister kam auf die Reichszuschüsse zu sprechen. Er erklärte, er zweifle nicht daran, daß die bisher geleisteten Vorzuschüsse des Reiches in feste Zuschüsse verwandelt würden und führte folgendes aus: „Hessen hat nicht, wie vielfach verbreitet wird, irgendwelche Sonderforderungen hinsichtlich des Finanzausgleichs aufgestellt. Der Antrag, die Reichsregierung möge zur Schaffung von Nothstandsarbeiten und Verbesserung der Verkehrsverhältnisse im besetzten Gebiet Mittel für die Verstellung von Brücken und Straßenarbeiten bereitstellen, war nicht von der hessischen Regierung aus, sondern von dem Staatspräsidenten Ulrich in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter im Reichstag eingebracht. Die hessische Regierung erkennt allerdings die Verrechnung dieses Antrags an. Die einzige besondere Forderung, die Hessen seit langem an das Reich stellt, sei das Verlangen nach Ersatz des dem Lande durch die Beziehung eines großen Teiles seines Gebiets entstehenden Ausfalles an Steuern. Hier sei insbesondere der Kriegszug von nachteiliger Auswirkung gewesen. Diese Forderung stütze sich auf einen Beschluß des Reichsrats vom August 1925.

bereits auf einen Beschluß des Reichsrats vom August 1926.
Δ Darmstadt. (Ein Steuervorauszahlungsgesetz in Hessen.) Dem Landtag ist eine umfangreiche Regierungsvorlage zugegangen über den Entwurf eines Steuervorauszahlungsgesetzes für das Rechnungsjahr 1927. Das Gesetz ist notwendig geworden, weil die Erhebung der direkten

dann kam er bei die Soldate in seine schönste Jahre, und nun, jetzt hat er den unruhigste Dienst bei dem Posthalter, wo auch noch lange mit jeder hin möchte. Da, wenn's wirklich so is, wie du ere sagst, dann wäre mir der San-der noch lieber wie drei Diakone, und wenn sie vier-spännig gefahre käme."

Nings in der Gesellschaft ward es ruhiger. Die beiden Bauern änderten ihr Redethema, um nicht gehört zu werden und sprachen von gleichgültigen Dingen.

Einer nach dem andern ging, alles nimmt ein Ende, auch der oft so wüste, einst so polstermäßig heitere, geistige Nachtirrebel. Rosa war beglückt, als die letzten Wäste die Türe hinter sich schloffen. Sie suchte ihre Stube auf, so frisch sie konnte und fand in den kurzen Ruhestunden, die ihr noch blieben, erfrischend, tiefen Schlummer, daß sie an dem leuchtenden Septembermorgen so frei erwachte, so frisch und ohne sorgenvolle Gedanken, daß sie meinte, die längste Nacht durchzuschlafen zu haben.

Es war in der folgenden Woche zu der verabredeten Zeit, Dunkler Abend lag über Dorf, Feld und Heide, und schwarze Wolken verbargen das milde Licht der Sterne.

Ein Stüb vor dem Dorfe, wo sie vor einer Woche an-
einander saßen, wartete Sander schon eine geraume
Zeit. Reife, doch unruhigen Herzens ging er am Weg-
rande auf und nieder. Rindern passierte ein verpöteltes
Fuhrwerk die Schaullee und er trat sehmwärts auf den
Acker, damit der Paternerschein kein Gendat nicht traie
und er erkannt wurde. Nun schlich er dem Dorfe zu, und
dachte davon heimzuehren, wenn Nola zum nigt im
Dorfe begehnen wurde, da er daran dachte, daß sie ver-
kündet sein könnte. (Sarti. folgt.)

Landessteuer für das Rechnungsjahr 1921 auf Grund der zur Zeit dem Landtag vorliegenden Gesetzentwürfe über die Grundsteuer, Gewerbesteuer und Sondergebäudesteuer nicht rechtzeitig erfolgen kann.

Kassel. (Einführung des neuen Regierungspräsidenten.) In Anwesenheit der leitenden Beamten der Kasseler Regierung führte der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Dr. Schwander, den neu ernannten Regierungspräsidenten Dr. Friedensburg in sein Amt ein. Der Oberpräsident hieß Dr. Friedensburg mit herzlichen Worten willkommen und richtete an ihn eindringliche Worte über die Stellung der Beamten im Staate. Dabei führte er aus, daß die Republik heute in sich stark gefestigt sei und es jetzt gelte, auch ihren inneren Ausbau zu vollenden. In seiner Erwiderung dankte Dr. Friedensburg für das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde, und gab der Hoffnung auf ein erfolgreiches Arbeiten Ausdruck. Der ebenfalls an Stelle des scheidenden Regierungspräsidenten Dr. Lehmann neu ernannte Vizepräsident Dr. Gehre aus Oppeln wird sein neues Amt am 1. Mai antreten.

Wolfhagen. (Großer Mühlenbrand.) Abends brannte das erst vor wenigen Jahren mit einer neuen Mühlenanlage versehene Mühlengebäude des Besitzers Ludwig Reichwald mit allen umfangreichen Nebengebäuden, Stallungen usw. vollkommen nieder. Als das Feuer bemerkt wurde, stand schon der Dachstuhl in hellen Flammen. Die mächtige Feuersäule war weithin sichtbar. Reiche Getreidevorräte sowie große Mengen Mahlgut sind den Flammen zum Opfer gefallen. Durch die herbeieilenden Nachbarn konnte wenigstens der gesamte Viehbestand, sowie ein Teil des Mobiliars gerettet werden. Trotzdem ist sehr großer Schaden entstanden, der nur teilweise durch Versicherung gedeckt sein soll. Die Feuerwehr mußte sich auf den Schutz des Nachbargehöftes beschränken. Die großen Futtervorräte haben die Ausbreitung des Feuers so begünstigt, daß in nahezu drei Stunden das ganze Gehöft bis auf kleine Teile verbrannt war.

Sonntagstheorie.

Wer mir nachfolgen will, so spricht der Meister, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als stiehe diese ernste Mahnung so gar nicht mit der natürlichen Willensrichtung, die heute so viel der Jugend als Erfordernis eingepreßt wird, in Einklang. Die Selbstbehauptung, die heute einen so bedeutsamen Bestandteil im Programm unserer Zeitrichtung darstellt, scheint auf den ersten Blick sogar das glatte Gegenteil der Selbstverleugnung zu sein. Der Gegensatz ist aber nur für den Vorhanden, der das wahre Wesen der Selbstverleugnung nicht kennt. Selbst ist etwa Selbstverleugnung so viel, als sich selber erlösen, sich selber zum willenlosen Werkzeug der Einflüsse machen, die von überallher auf uns eindringen? Beileibe nicht! Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, ein Geschöpf von unermesslichen Werten. Schon dieser eine Gedanke sagt zur Genüge, daß Selbstverleugnung nicht ein Erlösen des kostbaren Seelengebilde sein kann, das uns der allweise und allmächtige Gott gegeben hat. Selbstverleugnung ist nichts anderes als ein Hinauswachen über alles, was uns daran hindern kann, den ewigen Gottesgedanken, den wir in uns tragen, zur Geltung zu bringen.

Ebenso will Jesus, wenn er uns auffordert, das Kreuz auf uns zu nehmen, nichts anderes von uns, als daß wir wachsam bleiben gegen das, was uns in unserem inneren, in unserem seelischen Wachstum beengen könnte. Wir sollen immer auf der Hut sein, daß wir wirklich Menschen im Sinne des Gottesgedankens, im Sinne unserer ewigen Bestimmung bleiben.

So gewappnet werden wir das beste Rüstzeug haben gegen Kleinigkeiten, gegen seelischen Verfall, gegen alles, was uns die Entfaltung der von Gott gegebenen Fähigkeiten und Kräfte behindern könnte. Selbstverleugnung ist also nicht seelische Selbsttötung, sondern höchste Willensleistung, höchstes Ergebnis des großen, herrlichen Gottesgedankens.

*

Die Söhne des Senators.

Erzählung von Theodor Storm.

10 Doch auch das schien ihr noch nicht zu genügen.

Ein Arm streckte sich empor, wie um die obere Lippe zu erreichen, und ließ, während im Saale neues Wasserklängen sich erhob und der Popagel dazwischenschrie, wurde leise der Fensterschloß aufgeschoben.

Herr Friedrich erkannte seine Schwägerin.

Sie lehnte sich hinaus, sie legte die Hand an ihren Mund, als ob sie ihm hinüberreden wollte, und jetzt hörte er es deutlich, wenn es auch nur wie geflüstert klang, es war sein Name, den sie gerufen hatte.

Und da er wie ein kleineres Bild an seiner Mauer bliß, kam es noch einmal zu ihm herüber, und dann, als wollte sie ihm winken, erhob sie langsam ihre Hand und deutete dann wieder nach dem hellen Festsaal.

Was hatte sie vor?

Wollte sie ihn noch jetzt zur Taufe laden?

Er wußte, sie konnte solche Einfälle haben. Er wußte aber auch, wenn er jetzt ihr folgte, er würde seinem Bruder den besten Teil des Besessenen bringen.

Aber — der Garten!

Nach ein paar fürorglichen Andeutungen des Herrn Siebert schloß sich in allerhöchster Zeit eine abfällige Sentenz bei dem Mantelklee hier in Aussicht!

Nein, nein, die gewisse Instanz mußte beiseite, der Vorzug mußte dort gewonnen werden. Waren doch auch die weitläufigen Vorzüge des Goldenen von vornherein auf diese höhere Welt nicht nur beschränkt gewesen!

Herr Friedrich Jovers wollte kein Recht.

Herr Christian hatte es selbst gesagt, er konnte nicht anders, er war ein Tropfen. Er schloß sich nicht, der Kopf hielt ihn mit beiden Händen gegen die Wand gedrückt.

Leistungen zur Förderung des Wohnungsbau. Der Ausschuss für Siedlungs- und Wohnungsweisen des vorläufigen Reichswirtschaftsrates stimmte mit großer Mehrheit, Leistungen über die Förderung des Wohnungsbau zu, wonach der Wohnungsbau mit allem Nachdruck zu fördern ist, weil er auch die Erwerbslosigkeit mildern würde. Der Abbau der Wohnungszwangswirtschaft kann nur schrittweise vorgenommen werden. Voraussetzung der Aufhebung ist, daß der Bedarf an Wohnungen gedeckt ist. Die Mieten müssen in Altimwohnungen und Neubauten möglichst bald einander angeglichen werden. Zu diesem Zweck sind in erster Linie die Mieten in den Neubauten möglichst niedrig zu halten. Die aus der Erhöhung der gesetzlichen Miete fließenden Geldebeiträge dürfen nur verwendet werden in erster Stelle zur Förderung des Wohnungsbau, für den Hausbesitzer zur Deckung des erhöhten Zinsdienstes und der erhöhten Betriebskosten und für die den Gemeinden aus der Fürsorge für unbemittelte Mieter entstehenden Lasten. Privatkapital ist in möglichst großem Umfange heranzuziehen, und eine tarifgesetzliche Neuordnung der Hauszinssteuer möglichst bald vorzunehmen. Voraussetzung der Erzielung tragbarer Neubauten ist, daß alle Länder und Gemeinden den Neubauten auf zehn Jahre Steuerfreiheit gewähren.



Dr. Richard v. Kühlmann.

Der ehemalige Staatssekretär des Reichs, der vor einigen Tagen in Berlin von einem Motorrad überfahren wurde und dabei schwer verunglückte, liegt noch immer in besorgniserregendem Zustande in der Klinik. Er hatte bei dem Unfall eine Schädelverletzung davongetragen. Die eingetretene Besserung war nur von kurzem Bestande.

Bermischtes.

Der letzte Sohn des Reichswehrministers gestorben. In der Nacht starb in Augsburg an den Folgen einer schweren Grippeerkrankung der jüngste Sohn des Reichswehrministers Dr. Gehler, der damit seinen letzten Sohn verloren hat. Der älteste der beiden Söhne erlag bereits im Jahre 1921 einem Herzschlag. Die Beisetzung des Verstorbenen wird in Lindenberg (Allgäu) erfolgen.

Wieder ein mißglücktes Eisenbahnattentat. Bei Schatz hat ein noch nicht ermittelter Täter eine schwere eiserne Egge auf das Gleis der Bahnstrecke Leipzig—Dresden gelegt. Das Hindernis wurde von einem Güterzug erfasst und weggeschoben, ohne daß der Zug Schaden erlitt.

Verhinderter Eisenbahnanschlag. Gegen die Teutoburger-Wald-Eisenbahn wurde ein Anschlag verübt, der glücklicherweise keine Folgen hatte. Es waren mehrere 40 bis 50 Pfund schwere Steine auf die Schienen gelegt worden, die jedoch von einer Maschine beiseite geschleudert wurden. Ein späterer Personenzug stieß wiederum auf die neuerdings hingeleagten Steine.

Heute wachte es es nicht, daß Christian Albrecht ihn im Götterlande vertreten und seinen Angehörigen gekostet auf seinen Wunders und des Utophators Namen hatte lassen. Da drüben aber wurde das Fenster zögernd wieder geschlossen.

Wenige Tage später stand der vierstündige Maurermeister Heinrich Hansen, mobilisiert, seinen Dreißig in der Hand, im Kabinette des Senators Christian Albrecht Jovers.

„Also,“ fragte die, „zweihundertundvierzig Reichstaler war die Verbindungsliste für das Werk da draußen, und Er hat den Betrag bereits empfangen?“

Meister Hansen bejahte das.

„Weiß er denn wohl,“ sagte der Senator wieder, „daß mein Bruder ihm da um die Hälfte zuviel gegeben hat?“

Der alte Handwerker wollte aufbrausen. Das griff an seine Junst- und Würdigung.

„Dah Er nur, Meister,“ sagte Herr Christian Albrecht und legte beidhändig die Hand auf den Arm des neben ihm stehenden, „Seine Arbeit ist auch diesmal richtig gewesen. Aber Er weiß doch, was ein Hauskontrakt bedeutet?“ Und damit schob er ihm das vergilbte Schriftstück zu, welches aufgeschlagen auf dem Tische lag.

Der Meister zog seine Messingbrille hervor und studierte lange und bedächtig unter Vorwand seines Zeigefingers den ihm bezeichneten Paragraphen. Endlich kampte er die Brille zusammen und warf sie wieder in das Futteral.

„Nun?“ fragte Herr Christian Albrecht.

Der Meister antwortete nicht. — Er fuhr mit seinen Fingern in die Westentasche und suchte nach einem Erbsen Kautabak, womit er in schwierigen Umständen seinen Verstand zu ermuntern pflegte.

„Nicht wahr, Meister,“ sagte der Senator wieder, „da liegt es klar und deutlich?“

Der Meister kam nun doch zu Worte. „Mag sein, Herr,“ erwiderte er flötend, „aber es ist mir dann doch alles voll und richtig ausgefallen!“

Doppelmord und Selbstmord. Wie die „Zeitung“ aus Leer (Ostfriesland) berichtet, erschloß der bekannte Seifert aus Mülheim eine 25jährige ledige und ihr gemeinsames halbjähriges Kind. Hierauf erschloß Seifert selbst. Seifert war verheiratet, lebte aber mit Frau in Unfrieden und unterhielt seit Jahren Beziehungen zu dem Mädchen.

Unregelmäßigkeiten an der Charlottenburger Hochschule. Mehrere Blätter wissen von Unregelmäßigkeiten bei der Studentenschaft der Technischen Hochschule in Charlottenburg zu berichten. Von einem noch nicht ernstlich Studenten von dem Kassier der Studentenschaft gestohlene Blankofchecks gestohlen und bei der betreffenden präsentiert worden sein. In der Angelegenheit ist ein Disziplinarverfahren eingeleitet und eine genaue Kassenrevision angedroht worden.

Gerichtliches.

30 Jahre Gefängnis für einen 17jährigen. Vor dem Jugendgericht in Mainz hatte sich der 17jährige Bingen wohnhafte Kaufmannsgehilfe Wilhelm Konrad antworten, weil er am 14. Oktober v. J. seine Stiefmutter durch mehrere Stiche mit einem Taschenmesser getötet. Die Verhandlung eröffnete erschreckende Bilder aus dem Familienleben der Konrad. Die aus der ersten Ehe stammenden sechs zum Teil verheirateten Kinder kommen ihrer Stiefmutter schlecht aus. Es kam stets zu Streitigkeiten, die dadurch geführt wurden, daß die Stiefmutter immer abfällig über die leibliche Mutter der Kinder sprach. An dem betreffenden Tag kam der in einer Weinhandlung beschäftigte Junge etwas angerunkelt nach Hause und seiner Stiefmutter im Hausflur auf. Er verfechtete den Stich in die Brust, der die Hauptschlagader traf und innere Verblutung herbeiführte. Der Angeklagte ist in Punkten geständig. Der Staatsanwalt beantragte, Mordes die für Jugendliche höchst zulässige Gefängnisstrafe von zehn Jahren. Das Gericht schloß sich den Ansprüchen des Staatsanwaltes an.

Verurteilung des Geschäftsführers des „Nacht-Echo“ wegen versuchten Landesverrats. Das Reichsgericht in Berlin verurteilte den verantwortlichen Geschäftsführer des „Nacht-Echo“ in Essen, Werner Niegel, wegen versuchten Landesverrats zu einem Jahr Gefängnis. Niegel stand unter der Nummer 164 des „Nacht-Echo“ eine Notiz mit der Überschrift „Zweierlei Großgeschäfte“ über die Firma Krupp geschrieben, in der es hieß, daß der deutsche Staat Geschützrohre, vierzigtausend Maschinengewehrläufe bei der Firma Krupp herstellen lassen, wogegen die Firma einen Auftrag auf ein Postkraftwagen für den Essener Konsum-Verein „Eisenabgelehnt“ habe. Niegel erklärte bei der Vernehmung, er habe in der Notiz seinen Landesverrat, da die Tatsachen der Welt bekannt waren.

Nach 22 Jahren verurteilt. Das Potsdamer Landgericht verurteilte den Sägewerksbesitzer Lehmann aus Meiners zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus für fünf Jahren Ehrverlust. Lehmann, dessen Sägewerk im Jahre 1905 abbrannte, und der von der Versicherung 18 000 Mark erhielt, hat im November vergangenen Jahres in einem von der Versicherungsgesellschaft zugesprochenen Gede das Sägewerk nicht in Brand gesetzt zu haben. Nach Briefe seines Kompagnons ging aber unzweifelhaft hervor, beide gemeinsam den Brand angelegt hatten. Da die Versicherung inzwischen verjährt war, konnte Lehmann nur Meiners verurteilt werden.

Lebenslängliches Zuchthaus für einen Vatermörder. Das Schwurgericht in Kassel verurteilte den 34-jährigen Landarbeiter Theodor Schmalz aus Dörsch in Waldeck zum Zuchthaus aus §§ 212 und 215 St.-G.-B. zu lebenslänglichem Zuchthaus und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Der Angeklagte hatte am 6. März v. J. nach vorausgesetzten kurzen Wortwechsel seinen 71-jährigen Vater mit einem schweren Hammer erschlagen. Den Leichnam schleifte er den Keller, zerstückte ihn und verscharrte die Leichenteile in 10 Minuten entfernt liegenden Sandgrube.

Der Senator wachte nun das nicht ansehnlich.

Kreisch, Meister, aber die eine Hälfte war ja Herr Friedrich Jovers, sondern ich ihm schuldig. Das auf den Punkt einhundertundzwanzig Reichstaler. Hier sie, wohlgehabt in Kron- und Markluden. Nun geht Herr Friedrich Jovers und zählte er ihm zurück, was er ihm zuviel empfangen hat!

Meister Hansen zögerte noch.

In seinem Kopfe machte die Vorstellung von einem kuriosen Umwege ausstehen. Aber bevor er mit seinen beweglichen Gedanken darüber ins reine kam, war schon Geld in seiner Tasche und er selbst zur Tür hinaus.

Herr Christian Albrecht rief sich veranlaßt die Hände. „Was wird Bruder Friedrich dazu sagen?“

„Ich er, hier steht!“

Und er lupfte mit den Fingern dreimal zuversichtlich den alten Hauskontrakt.

Da war da an die Türe geklopft.

Der Schreiber seines Sachverwalters überbrachte einen Brief.

Als der Überbringer sich entfernte und Herr Albrecht den Brief gelesen hatte, war der eben noch so anhängliche Ausdruck seines Angesichts mit einemmal wüst gebrochen.

„Mache Reiter,“ sagte er kleinlaut, indem er die zur großen Schreibstube öffnete, „bist Er doch die Frau vorin auf ein paar Augenblicke bei mir vorzusprechen.“

Die Frau Senatorin ließ nicht auf sich warten.

„Da hast Du mich, Christian Albrecht!“ rief sie laut. „Aber — — — und sie schaute ihm ganz nahe in die Augen.“ „Siehst Du etwas?“ Es ist doch kein Unglück geschehen.“

„Freilich ist ein Unglück geschehen. Da — — — diesen Brief!“

Ihre Augen stiegen über das Papier. „Aber, Herr Albrecht, Du hast ja den Vorzug gewonnen!“

Fortsetzung folgt.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 12

Beilage zu „Neuer Hochheimer Stadtanzeiger“

1927

Geschäftsstelle: Massenheimerstraße 25

EINE BANGE-NACHT

Episode aus einem Forsthause. Von A. Stahn

Mehrere Wochen weilte sie nun schon in dem stillen, weltabgeschiedenen Forsthause, die junge Frau Berta. Ihre Freundinnen hatten sich gewundert, daß sie, die verwöhnte, einzige Tochter wohlhabender Eltern, die in einer mittelbayerischen Stadt ein eigenes Haus besaßen und ihrer Tochter eine sehr gute Erziehung zuteil werden lassen, einem einfachen Förster die Hand gereicht, noch mehr, daß sie sich entschlossen hatte, ihr bisher so sehr geselliges Leben mit der Einsamkeit des im tiefsten Thüringer Walde gelegenen Forsthauses zu vertauschen. Auch ihre Eltern hatten andere Pläne mit ihr im Sinne gehabt; doch gaben sie gern nach, als sie die tiefe, aufrichtige Liebe erkannten, mit der die beiden jungen Menschen sich zugehen waren. Der Förster war ein entfernter Verwandter von ihnen, der sich ihrer, als er zufällig in jener Stadt weilte, erinnert und sie aufgesucht. Und rasch hatten sich Georg und Berta gefunden — er, der stattliche, ernste Mann, nahe den Dreißig, und sie, die bisher so heitere, lebenslustige Berta.

(Nachdruck verboten)

Riste mit alten Büchern durchforschte, die noch von ihrem Großvater herrührte, fand sie Schriften von Swedenborg und mittelalterlichen Mystikern, die sie in der Stille ihres Mädchenzimmers abends las und die einen eigenen Zauber auf sie ausübten. Aber sie sprach nicht darüber; sie wußte, daß sie kein Verständnis bei andern dafür gefunden, weder bei ihren Eltern, die beide ganz und gar in ihrem Geschäft aufgingen — es war das älteste und angesehenste Handelshaus der Stadt —, noch viel weniger bei ihren Freundinnen. Doch bei dem alten Antiquar und Inhaber einer Leihbibliothek der Stadt fand sie einen Gesinnungsgenossen, der ihr weitere Schriften verschaffte und ihr besonders die Bücher Karl du Prels empfahl und besorgte. Mit höchstem Interesse hatte sie dessen Roman „Das Kreuz am Ferner“ gelesen; es gehörte mit zu den Büchern, die sie mitnahm in ihre Waldeinsamkeit. Nach längerem Zögern hatte sie auch ihrem Manne anvertraut, womit sie sich mit Vorliebe in stillen Stunden beschäftigte, und sie freute sich, als sie, wenn auch keine unbedingte Zustimmung, so doch eine gewisse Sympathie für diese Dinge bei ihm vorfand. Er

las in seinen freien Stunden auch auf ihren Wunsch „Das Kreuz am Ferner“, schüttelte indessen den Kopf und fand vieles recht unwahrscheinlich.

Volles Verständnis aber fand Frau Berta bei dem alten Jagdhüter Martin, der mit ihnen im Hause wohnte, einem stillen, schwelgsamen Mann, der vom Förster wegen seiner Gewissenhaftigkeit und seines Pflichteifers sehr geschätzt wurde. Die beiden Männer richteten es möglichst so ein, daß einer von ihnen immer im Hause blieb, wenn der andere auf einem Dienstgange war, so daß die junge Frau nicht ohne Schutz in dem einsamen Walde



Feierliche Beisehung des Kaisers von Japan

An der Nacht zum 7. Februar wurde der verstorrene Kaiser von Japan mit uraltem zeremoniellen Pomp zu Grabe getragen. Unser Bild zeigt eine Zeremonienprobe mit dem kaiserlichen Katafalk. Die Träger sind seit uralten Zeiten Söhne der alten Kaiserstadt Jase. (Sennedc)

außerweltliche Dinge und über Fragen des Seelenlebens des Menschen, die bisher unter einer heiteren Oberfläche in ihr geschlummert, werten und förderten. Als sie einmal eine

blieb. Zwei Jagdhunde, eine Ziege und einige Hühner waren die weiteren Hausgenossen, die zugleich neben einem Gemüsegarten der einfachen Küche die nötigen Materialien lieferten, und was sonst gebraucht wurde, brachte zweimal in der Woche ein Bauer, der regelmäßig auf der eine gute Viertelstunde entfernten Landstraße zur Stadt auf den Markt fuhr. Das Dorf, aus dem er kam, und die Stadt, zu der er fuhr, waren einige Stunden entfernt.

Gern sah sie nun oft bei dem alten Forstmann, der eine ganze Anzahl einschlägiger, ihr noch unbekannter Schriften aus dem achtzehnten Jahrhundert besaß, die ihr viel Neues und Interessantes boten. Der Förster lächelte über den Eifer seiner jungen Frau, mit der sie sich diesen Dingen hingab; doch er hatte nichts dagegen und meinte nur mit gutmütigem Spott: „Sie solle aber über die übersinnliche nicht die reale Welt und ihn selbst vergessen“, was Frau Berta lachend versprach. Sie hätte aber doch gewünscht, daß ihr Mann, mit dem sie sonst in allen Dingen übereinstimmte, ihrer Überzeugung mehr ernsthaften Glauben entgegengebracht hätte. Und dieser Wunsch sollte Erfüllung finden, freilich auf andere, erschütternde Art und Weise, als sie es sich gedacht.

Das Revier des Försters, wie die umliegenden, wurde in letzter Zeit wieder von Wilddieben heimgesucht; darunter sollte ein besonders gefährlicher Bursche sein, der schon einige Jahre im Zuchthause zugebracht hatte. Da begann für Bertas Gatten ein anstrengender Dienst, und oft nahm er auch Martin mit, da die junge Frau ihn dringend bat, unter solchen Umständen nicht allein zu gehen, namentlich nachts. Es blieb ja einer der großen starken Hunde zurück, der ihr schon Schutz gegen etwaige ungebetene Gäste gewähren würde. Um aber für alle Fälle gerüstet zu sein, unterrichtete sie ihr Mann im Gebrauch der Schußwaffen. Sie meinte freilich, sie würde es kaum fertigbringen, auf einen Menschen zu schießen, selbst wenn ihr von diesem Gefahr drohe.

Und nun, an einem gewitterschwülen Abend, war der Förster mit zwei Kollegen, die ihn abholte, samt Martin und Pluto, dem einen Hund, während der andere, Hector, bei der jungen Frau gelassen wurde, zu einer Nachtstreife aufgebrochen, um womöglich den immer dreister auftretenden Wilderern das Handwerk zu legen. Mit banger Sorge sah ihn Frau Berta ziehen. In ihr, der sonst so Furchtlosen, lebte seit Tagen schon eine unbestimmte Angst, eine Vorahnung schweren Unheils. Doch sie wollte und konnte ihren Mann nicht von seiner Pflicht abhalten, und gelang es, die Wilddiebe unschädlich zu machen, so kam ja auch für sie beide wieder eine ruhigere Zeit.

Donner, der in den Tiefen des Waldes ein zweifaches Echo zu finden schien. Und so blendend waren die Blicke, daß Frau Berta die Fensterläden des im oberen Stock gelegenen Wohnzimmers, in dem sie voll banger Sorge am Tische saß, schloß, was ihr nur mit Mühe gelang wegen des heftigen Sturmes.

Wie lange sie so geessen, den Hund zu Füßen, wußte sie nicht. Zunehmende Angst bemächtigte sich ihrer. Sollte denn dieser furchtbare Sturm gar kein Ende nehmen? Schien es doch einmal, als sei er im Abflauen, so brach er gleich darauf mit verdoppelter Wut los. Und ihr Mann draußen in diesem Toben und Wüten der Elemente, in der Verfolgung gefährlicher Menschen, die, wie sie gehört, vor nichts zurückschrecken, denen es auf einen Mord nicht ankam. In heißer Angst faltete sie die Hände und bat den Höchsten inbrünstig, das Leben ihres Gatten zu schützen.

Dann stand sie wieder auf, ging ruhelos im Zimmer auf und ab, hob bald da, bald dort einen Gegenstand auf, ohne recht zu wissen, was sie tat. Der Hund schlief und bellte nur manchmal leise im Traum. Was sollte sie tun? Sollte sie zu Bett gehen? Ihr Mann hatte sie dringend gebeten, nicht auf ihn zu warten; es könne Morgen werden, ehe er zurückkäme. Sie warf einen Blick auf die Uhr: elf vorüber. Wo mochte ihr Georg jetzt sein? Der Sturm tobte mit unverminderter Heftigkeit; nur der Regen hatte aufgehört und mit ihm das Gewitter. Sie trat zum Fenster, um einen Blick hinauszutun. Doch der Sturm riß ihr den Loden fast aus der Hand, und nur mit Mühe konnte sie ihn wieder schließen. Draußen war es stockfinster. Zu Bett gehen? Unmöglich! Wie konnte sie schlafen bei den ihre Seele ängstigenden Gedanken? Sie



Ein Dorf, das verlegt werden soll

Das Dorf Kunstedt im Bezirk Magdeburg, unter dem sich ein reiches Braunkohlenflöz befindet, soll verlegt werden, damit die Braunkohle abgebaut werden kann. Man ist bereits mit dem Ausbaggern bis dicht an den Rand des Dorfes herangerückt. [Photo-Union]



Von der Leipziger Frühjahrsmesse
Ein origineller Reklamezug in den Straßen der Stadt.
[Photo-Union]

Es wurde rasch Nacht, denn der Himmel war mit schwarzen Wolken überzogen und von ferne, kaum vernehmbar noch, grollte der Donner eines heranziehenden Gewitters. Und eine Stunde etwa nach Entfernung der Männer brach das Unwetter mit einer Gewalt los, wie es die junge Frau bisher nie erlebt hatte. In Strömen goß der Regen herab, heulend fuhr der Sturm durch die Waldung, daß die starken Stämme hin und her schwankten, und fast unaufhörlich rollte der

rückte den gepolsterten Lehnstuhl an den Ofen, in dem noch helle Glut war, und versank ins Träumen. Zurück in ihre Kindheit und erste Jugend führte sie ihr Sinnen, bis zu jenem Tage, als ihr jetziger Mann in ihr Leben trat und ihm einen neuen, schöneren Inhalt gab. Wie sehr stimmte sie in fast allen Anschauungen mit ihm überein. War er nicht eine Ergänzung ihres eigenen Seins?

Da fuhr sie plötzlich erschrocken in die Höhe und lauschte angespannt. Was war das! Hatte sie geschlafen und nur geträumt? Deutlich glaubte sie einen starken Schlag gegen die Haustür vernommen zu haben. Sie blickte auf den Hund. Der lag und schlief. Es war doch ein wachames Tier; er hätte doch angeschlagen, wenn das, was sie glaubte gehört zu haben, Wirklichkeit gewesen wäre. Doch

von einer sich steigenden Unruhe getrieben, ging sie wieder zum Fenster und öffnete den Loden. Sie mußte ihn mit beiden Händen festhalten, daß ihn ihr der wütende Sturm nicht entriß. Plötzlich schreckte sie aufs neue zusammen. War das nicht eine Stimme, die ihr rief? Oder täuschten sie ihre erregten, traumverwirrten Sinne?

„Eile — Georg — in Gefahr —“

Sie lauschte mit klopfendem Herzen. War es nur das Heulen

des Sturmes gewesen? Sie vernahm nichts mehr. Wer hatte sie gerufen?

Sie beugte sich weit aus dem Fenster. Draußen schwarze, undurchdringliche Nacht. Der Sturm raste mit unverminderter Kraft und riß ihr die Flechten auseinander, daß ihr das Haar wild um den Kopf flog. „Ist da draußen jemand?“ schrie sie laut. — Keine Antwort.

Sie schloß mit Mühe den Laden wieder und das Fenster und trat ins Zimmer zurück. Ihr Blick suchte den Hund. Der hatte sich aufgerichtet, sah mit funkelnden Augen und gesträubtem Rückenhaar starr nach dem Fenster. Ein unheimliches Grauen überfiel die junge Frau. Eine dumpfe, lähmende Angst. Sie schwankte zum Tische und klammerte sich mit bebenden Händen daran. Sie zitterte so heftig, daß sie einen Halt brauchte, um nicht umzusinken.

Der Hund aber lief zur Tür und kratzte daran. Die geängstigte Frau wußte nicht, was sie tun sollte. War ihrem Manne etwas zugefallen? Rief sie darum die Stimme? Waren gar über-sinnliche Mächte am Werke? ...

Mit einem plötzlichen Entschluß griff Frau Berta nach ihrem Regenmantel, hüllte sich fest darin und warf ein Tuch über den Kopf. Dann zog sie derbe Schnürstiefel an und eilte hinter dem Hunde die Treppe hinab. Das alles geschah wie in einer Art halben Betäubung, die ihr gar kein klares Denken und Überlegen erlaubte.

Wie eine Nachtwandlerin trat sie zur Tür hinaus. Beim ersten Schritt packte sie der Sturm, daß sie fast umgerissen worden wäre. Sie raffte alle Kraft zusammen, schloß die Tür, die der Sturm eben dröhnend zugeworfen, und tappte durch Dunkel und heulenden Sturm sich vorwärts, von einem unsichtbaren Wesen geleitet, das sie in einer bestimmten Richtung führte.

Der Hund hielt sich zu ihr und heulte von Zeit zu Zeit auf, sich an sie drängend.

Jetzt erst fiel der jungen Frau ein, daß sie eine Laterne hätte mitnehmen sollen. Doch sie mochte nicht wieder umkehren; auch trat zeitweise der Mond aus den Wolken und beleuchtete für kurze Zeit die beiden nächtlichen Wanderer.

(Schluß folgt)

Erziehe deine Kinder für's Leben!

Ein zweckmäßiges Anlernen und eine dem Alter entsprechende Arbeitsleistung müßte jedem Kinde von klein auf beigebracht werden. Die Kleinen müssen lernen ihr Spielzeug nach beendetem Spiel aufzuräumen. Ganz nach dem Alter muß die verständige Mutter ihre Kinder zeitig genug auf den Segen der Arbeit hinweisen. Viel Geduld gehört zur richtigen Erziehung der Kinder, niemals sollte ihnen eine Frage nach diesem und jenem, die die kleinen Wißbegierigen doch stets bereit haben, von der Mutter — weil sie keine Zeit hat oder augenblicklich mit etwas Wichtigem beschäftigt ist — kurz abgewiesen werden. Auch soll man sich hüten, wenn die Kinder der Mutter zur Hand gehen wollen, das mit den Worten abzulehnen: „Ach, laß nur, geh du nur spielen, du kannst später, wenn du älter bist, noch genug arbeiten.“ Ein solches Tun ist grundfalsch. Der Mutter edelster Beruf ist es, ihre Kinder zu unterrichten, sie gewissermaßen dem Leben vorzubilden, damit sie zeitig genug auf eigenen Füßen stehen lernen. Kommt dann einmal die Zeit, wo die Kinder selbständig werden sollen, dann



Feierliche Eröffnung des neuen Kabels Embden-Alzoren-New-York Reichskanzler Dr. Marx, der amerikanische Botschafter Schurman u. Reichspostminister Dr. Schädel, deren Festansprache durch das Mikrophon in die ganze Welt getragen wurden. [Atlantisch]



Nach dem Brande des berühmten Londoner Wachsfigurenkabinetts

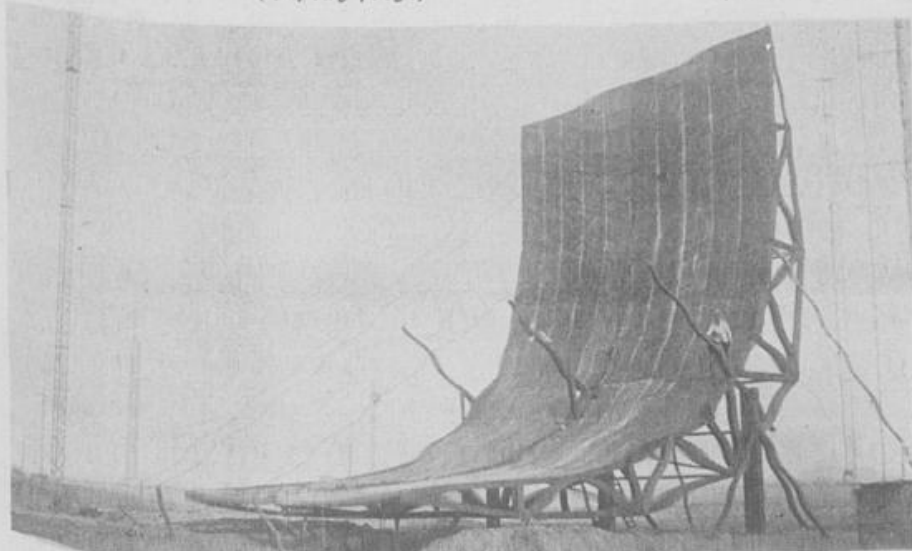
Die Wachsfiguren der berühmtesten Verbrecher aus aller Welt werden nach dem Brande neu eingestellbet. [Greif]

werden sie es ihrer Mutter nicht genug danken können, daß sie ihnen den Sinn für Fleiß und Arbeit schon im Kindesalter geweckt hat. Denn nur dadurch allein kommt man im Leben vorwärts. A. M.

*

Etwas vom ewigen Suchen

Die meisten Menschen haben die Angewohnheit, schnell etwas aus der Hand zu legen, um nachher umständlich zu suchen, wenn man den Gegenstand nicht an seinem gewohnten Platz findet. Macht man es sich zur Pflicht, jeden, auch den geringsten Gegenstand, an seinen bestimmten Platz zu legen, dann fällt das zeitraubende Suchen, das oft noch Ärger und Verdruß mit sich bringt, fort. Wie oft hört man die Hausfrau seufzen: „Ach, ich habe mir meine Schlüssel verlegt“, und wieviel unnütze Zeit wird nun vergeudet, bis die Schlüssel gefunden sind. Früher, zu unserer Großmutter's Zeit, stand der Schlüsseltorb in hohem Ansehen. So sollte auch heut noch jede Hausfrau das Schlüsselbund mit Stolz als Zeichen ihrer Würde tragen. Man merke sich das Sprichwort: „Ordnung, liebet sie, sparet Zeit und Maß!“ m. m.



Neue Versuche für drahtlose Telegraphie Ein fliegendes Hohlgestell, mit Kupfer ausgekleidet, für Versuche, den elektrischen Wellen eine genaue Richtung zu geben, um das Empfangen von wichtigen Nachrichten von fremden Empfangsstationen unmöglich zu machen. [A.-B.-C.]

= Bunkes Allerlei =

Bauernsprüche

Warum spricht der Bauer so wenig? Er redet mit der Hand. — Bauernköpfe, harte Köpfe. — Von allen Fässern, die der Bauer hat, ist sein Tintenfass am übelsten dran. — Wenn der Bauer den Advokaten besucht, so besucht der Advokat des Bauern Vorratskammer. — Ein harter Stiefel trägt oft ein weiches Herz. — Das einzige Buch, in dem mancher Bauer liest, ist sein Spartaßbuch. — Den Bauer, der im Wirtshaus zecht, betrügt die Magd, bestiehlt der Knecht, im Stalle schreien Kind und Kalb, und wer was tut, tut's sicher halb! — Wenn der Bauer seine Pfeife raucht, macht er sich eine Minute lang Zufriedenheit und die übrige Zeit schon wieder Zukunftsorgen.

Herrscherwille

Als der Sultan Saladin im Jahre 1188 Jerusalem erobert hatte, wollte er in den Tempel nicht eher eintreten, als bis dessen Wände mit Rosenwasser abgewaschen worden waren. Das geschah nun auch wirklich, und fünfhundert Kamele sollen nötig gewesen sein, um all das mit Rosenöl parfümierte Wasser herbeizuschleppen.

Eine neue Weltausstellung in Chicago

Am 4. Mai 1837 wurde Chicago Stadt. Es zählte damals 4170 Einwohner. Heute ist Chicago die fünftgrößte Stadt der Erde mit nahezu 3 Millionen Einwohnern. Nicht zuletzt verdankt Chicago seinen Aufschwung in den letzten Jahrzehnten der berühmten Weltausstellung vom Jahre 1893. Dies veranlaßte das Stadtoberhaupt von Chicago, dem Gedanken einer neuen Weltausstellung Raum zu geben. Auf seine Veranlassung hat sich ein Komitee, bestehend aus 150 der angesehensten Bürger von Chicago, gebildet, das schon jetzt eine neue Weltausstellung vorbereiten soll, die anlässlich der Jahrhundertfeier der Stadt im Jahre 1933 stattfinden wird. J. W.



Wein wirkt (zu einem Gast): „Wie schmeckt Ihnen dieser Wein? Er ist besonders rasch gealtert.“
Gast: „Na ja, der wird bei Ihnen wohl viel durchgemacht haben?“

Für Garten und Feld

Mangold

liefert schon frühzeitig im April Erträge, wenn er im Herbst nach dem Abreuten mit loderer, nahrhafter Erde und Torfmüll gut zugebedt wird und Ende März eine kleine Gabe schwefelsaures Ammoniat erhält.

Buschobst

entwickelt sich in freien Lagen am schönsten. Bei dem engen Stand haben die Bäume viel frische Luft nötig, um gesund zu bleiben. Von Häusern oder Bäumen umgebene, niedrige und feuchte Lagen sind für Buschobst unbrauchbar.

Knoblauch

wird gegen Ende März gesteckt, und zwar in Reihen, die 10 cm voneinander entfernt sind; der Abstand innerhalb der Reihen 15 bis 20 Zentimeter.

Humoristisches

Schlaumeier

„Was würden Sie, wenn Ihnen eine gütige Fee die Wahl ließe, vorziehen, Reichtum oder eine schöne Frau?“
„Natürlich Reichtum, die schöne Frau würde sich dann schon finden!“

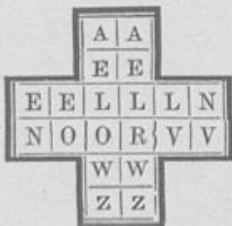
Aus der Physikstunde

Lehrer: „Wir kommen nunmehr zur Optik. Schulke, erklären Sie mir zunächst, was Licht ist?“
Schulke: „Licht ist alles, was wir sehen können.“
Lehrer: „So, na, ich sehe Sie auch, aber ein Licht sind Sie nicht!“

— Ein Turiner Kaufmann schrieb in seinem Testament: „Meinem Sohne hinterlasse ich das Vergnügen, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Fünfundzwanzig Jahre hat er geglaubt, dies Vergnügen stände nur mir zu. Jetzt kann er es auch genießen.“

Schach- und Rätsellecke

Buchstabenkreuz



Nach Richtstellung der Buchstaben bezeichnen die beiden senkrechten und wagrechten Reihen je 2 gleiche außerdeutsche Städte.
Julius Fald.

Literarisches Schieberätsel

Othello
Macbeth
Romeo und Julia
König Lear
Kaufmann von Venedig
Sommernachtsstraum

Nebenstehende Namen von Schachspielen sind seitlich so zu verschieben, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, die, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Schachspiels von Shakespeare ergibt.

Magisches Quadrat

A	A	A	E
I	I	L	L
L	M	M	M
M	O	O	Y

Die 4 Senkrechten und Wagrechten ergeben je:

1. Weibl. Vorname.
2. Ein Liebesmittel.
3. Römischer Volkstribun.
4. Chinesische Hafenstadt.

Auflösung folgt in nächster Nummer

Schachaufgabe Nr. 73

Von M. Goldschmidt in Gießen.
Schwarz.

